

Zürn, Michael

**Article — Digitized Version**

## We can do much better! Aber muß es auf amerikanisch sein? Zum Vergleich der Disziplin "Internationale Beziehungen" in den USA und in Deutschland

Zeitschrift für Internationale Beziehungen

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Zürn, Michael (1994) : We can do much better! Aber muß es auf amerikanisch sein? Zum Vergleich der Disziplin "Internationale Beziehungen" in den USA und in Deutschland, Zeitschrift für Internationale Beziehungen, ISSN 0946-7165, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, Vol. 1, pp. 91-114

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/123015>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH  
Bibliothek und wissenschaftliche Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)  
Library and Scientific Information  
Reichpietschufer 50  
D-10785 Berlin  
e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

## **We Can Do Much Better! Aber muß es auf amerikanisch sein?**

Zum Vergleich der Disziplin »Internationale Beziehungen« in den USA und in Deutschland

*Der Aufsatz ist eine Reaktion auf den Beitrag von Hellmann (ZIB 1/1994). Der Situationsbeschreibung, daß die »Hegemonie« der amerikanischen Forschung über internationale Politik ungebrochen ist und die deutschsprachige IB-Forschung auch heute noch im Ganzen unter ihren Möglichkeiten bleibt, ist nicht zu widersprechen. Dieser wenig befriedigende Tatbestand kann aber nicht dadurch überwunden werden, daß wir uns an die amerikanische Diskussion ankoppeln oder einen Re-Import der Realistischen Schule vornehmen. Dafür gibt es sowohl wissenschaftstheoretische als auch substantielle Gründe. Zum einen beruht die scheinbar »vorbildhafte« Theorienkonkurrenz zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus auf einigen Konfusionen und ist auch überholt. Die (internationale) Diskussion ist längst komplexer und differenzierter. Zum zweiten stellt sich eine Fixierung auf »Theorienkonkurrenz« und »harte Tests« als problematisch dar. Angesichts des Stands unserer Disziplin sind empirisch informierte Auseinandersetzungen über die theoretischen Prämissen unserer Disziplin mindestens ebenso wichtig. In der Summe komme ich mithin zu einer etwas »selbstbewußteren« Einschätzung des Verhältnisses der Disziplin »Internationale Beziehungen« in den USA und in Deutschland.*

### *Einleitung*<sup>1</sup>

Gunther Hellmann stellt in seinem Beitrag »Für eine problemorientierte Grundlagenforschung« dem Zustand der wissenschaftlichen Disziplin »Internationale Beziehungen« (IB) in Deutschland ein besorgniserregendes Zeugnis aus. Die bundesrepublikanische IB-Forschung krankt seiner Diagnose zufolge daran, daß sie »Oberflächenforschung« betreibe, anstatt »politikwissenschaftliche Fragestellungen« zu verfolgen und noch fundamentaler daran, daß sie die Funktion der Vereinfachung bei der Theoriebildung gründlich mißverstehe, wenn sie die Vollständigkeit der Realitätsabbildung statt der Erklärungskraft einer Theorie zum Qualitätsmaßstab nimmt. Die Medizin, die Hellmann vorschlägt, heißt zum einen »Theorienkonkurrenz«: der Neorealismus müsse ernster genommen werden, und die aus ihm ableitbaren Hypothesen bzw. Prognosen müßten mit denen anderer Theorien vorurteilslos verglichen werden. Zum zweiten empfiehlt er, den Blick für »puzzles« zu schärfen, für »Phänomene der internationalen Politik also, die *erklärungsbedürftig* sind« (Hellmann 1994: 84, Hervorh. dort). Drittens rät er, verstärkt mit »harten Tests«, also einer Überprüfung von Hypothesen an schwierigen Fällen zu arbeiten. In der Summe legt uns Hellmann nahe, dem Leitbild des »herausragenden Segments US-amerikanischer IB-Forschung« zu folgen, das sich etwa in Zeitschriften wie »International Organization«

1 Für äußerst hilfreiche Anregungen danke ich Wolf-Dieter Eberwein, Reinhard Meyers, Thomas Risse-Kappen, Frank Schimmelfennig, Christoph Weller und den beiden anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern der Zeitschrift für Internationale Beziehungen.

oder »International Security« darstellt (Hellmann 1994: 66). Sein Gesamturteil folgt im wesentlichen dem Diktum Ernst-Otto Czempels aus dem Jahre 1986, demzufolge es hierzulande »nicht einmal einen Abglanz« der großen theoretischen Debatten der amerikanischen Schwesterdisziplin gebe (Czempel 1986b: 251).

Eines hat sich allerdings seit 1986 verändert: Mit der ersten Nummer der »Zeitschrift für Internationale Beziehungen« (ZIB) liegt erstmals ein wissenschaftliches Publikationsorgan vor, das es zumindest insoweit den amerikanischen Vorbildern nachtut, als alle Beiträge einem doppelt anonymisierten Begutachtungsverfahren unterworfen werden. Und das ist gut so. Beim Abdruck einer »Debatte« kann es dann allerdings denjenigen, der die Rolle des Kritikers zugewiesen bekommen hat, hart treffen: er hat die Aufgabe, ein Papier zu debattieren, in das seine ursprüngliche Kritik teilweise bereits eingeflossen ist. Ich muß daher eingestehen, daß meine Leidenschaft, nach Weber (1973: 312) »die wichtigste Voraussetzung zum ›inneren Beruf zur Wissenschaft« (Hellmann 1994: 85), verglichen mit der ersten Erwiderung<sup>2</sup> etwas nachgelassen hat. Etwas nachgelassen haben dürfte somit auch der Unterhaltungswert der Auseinandersetzung, denn die ohnehin weitreichenden Übereinstimmungen zwischen Hellmann und mir sind bestimmt nicht weniger geworden. So besteht sicher Übereinstimmung darin, daß eine stärkere Theorieorientierung in der bundesrepublikanischen IB-Forschung wünschenswert ist. Auch ich halte die Diskussionen, die in amerikanischen *journals* wie »International Organization« oder »World Politics« stattfanden und stattfinden, für sehr wichtig und anregend. Ich stimme Hellmann ohne Wenn und Aber zu, daß hierzulande allzuviel »politikkundliche Oberflächenforschung« betrieben wird. Ich stimme folglich auch bedingungslos zu, daß die Leistungen in der bundesrepublikanischen Disziplin der Internationalen Beziehungen verbesserungsfähig sind. Sie sind es, und sie sind es in einem großen Maße. Ich stimme schließlich ebenfalls ohne Wenn und Aber zu, daß *ein* Grund für dieses Defizit in mangelhafter Reflexion über die wissenschaftstheoretischen Grundlagen liegt. Insofern teile ich das Grundanliegen des Beitrags von Hellmann. Und es ist sehr verdienstvoll, daß er dieses Anliegen in einem gut geschriebenen Beitrag für die ZIB nochmals zu Papier gebracht hat.

Gleichwohl sollte jedoch die berechtigte Enttäuschung darüber, daß die IB-Forschung in der Bundesrepublik auch heute noch im Ganzen deutlich unter ihren Möglichkeiten bleibt, nicht zu einer vollkommenen Assimilation an die gute amerikanische Forschung führen. Das Gute ist nämlich oft der Feind des Besseren. Man sollte sich also davor hüten, die US-amerikanische IB-Forschung zu idealisieren. So halte ich die hierzulande vorgetragene Kritik am Neorealismus für weitgehend gerechtfertigt. Folglich glaube ich nicht, daß die Übernahme des Theorievergleichs zwischen Neorealismus und neoliberaler Institutionalismus, also ein Anknüpfen an die amerikanische Diskussion in Zeitschriften wie »International Organization« oder »International Security«, der beste Weg zur Überwindung des Qualitätsdefizits wäre. Würden wir diesen Weg einschlagen, brächten wir wahrscheinlich mehr zustande als wir es momentan tun, es gälte dann aber noch immer: *we could do better!*

Zur Begründung dieser Einwände erfolgt im *ersten Kapitel* dieses Beitrags zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit dem von Hellmann dargelegten Theorieverständnis.

2 Auf der Nachwuchstagung der Sektion »Internationale Politik« der DVPW vom 22.-24.2.1993 in Arnoldshain fand eine Podiumsdiskussion zu »Stand und Perspektiven der Theoriedebatte in den Internationalen Beziehungen« statt, für die Gunther Hellmann ein Papier vorlegte, auf welches ich mit der ursprünglichen Fassung dieses Beitrages reagiert hatte.

nis. Vor diesem Hintergrund werde ich argumentieren, daß die Theorienkonkurrenz zwischen dem Neorealismus und dem neoliberalen Institutionalismus *wissenschaftstheoretisch* nur bedingt sinnvoll ist und daß harte Tests von Hypothesen nur *ein* Mittel der Bewertung von Theorien sind. Im *zweiten Kapitel* werde ich aufzuzeigen versuchen, daß die Vorstellung von einer Theorienkonkurrenz zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus auch auf einer gewissen *inhaltlichen* Konfusion beruht. Aus dieser Argumentation folgt zum einen, daß die *puzzle-orientierte* Forschungsarbeit in der Disziplin Internationale Beziehungen nur bedingt angewendet werden kann. Zum anderen mündet sie in ein Plädoyer für vermehrte Anstrengungen zu einer anderen Form der Theoriearbeit: die Theorie(re)konstruktion. Der Beitrag endet mit einigen Anmerkungen zu Perspektiven der Qualitätsverbesserung der deutschsprachigen IB-Forschung, die sich aus meiner Sicht der Dinge ergeben.

### 1. *Über Kriterien zur Qualitätsbeurteilung von Wissenschaft*

Woher wissen wir eigentlich, daß die amerikanische IB-Forschung besser ist als die deutsche? Ohne Zweifel wird die Liste der Autoritäten, die dies einmal behauptet haben, umso länger, desto öfter das Verdikt für die deutsche IB-Forschung wiederholt wird. Wenn aber Kritik bedeutet, »nicht als wahr annehmen, was eine Autorität als wahr ansagt« (Hellmann 1994: 67, Foucault zitierend), dann ist der Verweis auf Czempel, Krippendorff, Rittberger, Meyers und Zieburas sicherlich kein ausreichender Beleg für das Qualitätsdefizit bundesrepublikanischer IB-Forschung. Auch die asymmetrische Rezeption von Forschungsergebnissen, die als Begründung hin und wieder angeführt wird, muß nicht notwendigerweise ein Qualitätsdefizit der Arbeit der nicht-rezipierten Forschungsgemeinschaft zum Ausdruck bringen. Die Gründe hierfür könnten ebenso bei der nicht-rezipierenden Gemeinschaft oder im Verhältnis der beiden Gemeinschaften untereinander liegen. Ich stelle die ketzerische Frage, woher eigentlich die Gewißheit des amerikanischen Qualitätsvorsprungs in der IB-Forschung herrührt, auch deshalb, weil Hellmann, nachdem er in der Einleitung unter Heranziehung von Autoritäten den Qualitätsunterschied konstatiert, unmittelbar zur Klärung der »Ursachen des defizitären Zustandes deutscher IB-Forschung« (Hellmann 1994: Kap. 2) schreitet. Das erscheint mir aber doppelt vorschnell. Eine Diskussion über gute und schlechte wissenschaftliche Problemstellungen, über Theoriebegriffe, über Verfahren des Tests von Theorien und über den Sinn und Unsinn von Ansatzforschung – so der Inhalt der vier Hellmannschen Unterkapitel, die dann folgen – ist zunächst eine Diskussion über die Kriterien, mittels derer wissenschaftliche Arbeit bewertet werden kann. In dieser Vermengung der Bestimmung eines Defizits und der Klärung der Ursachen des Defizits kommt m.E. zum Ausdruck, daß wir alle die Rolle der Rezipierenden und damit Unterlegenen schon in gewisser Weise internalisiert haben und auch gar nicht mehr hinterfragen. Aber selbst wenn die Kriterien zur Bestimmung des Defizits vorlägen, bliebe anhand der vergleichenden Auseinandersetzung mit theoriegeleiteten Forschungsarbeiten erst noch der Qualitätsnachteil der deutschen IB-Forschung *konkret* aufzuzeigen. Da, wo Hellmann konkret wird, beschwert er sich über die »herablassende Art des Umgangs mit dem Realismus« (Hellmann 1994: 79). Angesichts der von ihm konstatierten überschaubaren Menge an theorieorientierten Arbeiten in Deutschland hätte es sich aber stattdessen angeboten, einen exemplarischen Vergleich mit entsprechenden Arbeiten aus

dem avisierten herausragenden Segment der amerikanischen IB-Forschung durchzuführen. Die Ergebnisse eines solchen Vergleichs wären bestimmt hochinteressant und anregend gewesen. Sie hätten vielleicht auch wertvolle Anregungen über die Ursachen eines möglichen Defizits erbringen können.

Aber zunächst zwei Schritte zurück: vor welchem *wissenschaftstheoretischen Hintergrund* kommt Hellmann zu seiner Einschätzung des defizitären Zustandes der deutschen IB-Forschung? Der Aufforderung von Hellmann an die »Kritiker meines Theorieverständnisses [...], ihre jeweilige Alternative zu verdeutlichen« (Hellmann 1994: 71, Fn. 12), folge ich zwar gerne. Die folgenden Anmerkungen werden jedoch skizzenhaft bleiben müssen, und ich werde der anderen Forderung von Hellmann, nämlich darzulegen, »inwieweit und nach welchen Kriterien ihr [also mein] Theorieverständnis [...] überlegen ist« (Hellmann 1994: 71, Fn. 12), genausowenig entsprechen können, wie er das selbst für seines getan hat.<sup>3</sup> Zunächst ist aber festzuhalten, daß sich das Wissenschaftsverständnis von Hellmann und mir nicht fundamental unterscheidet. Wir beide gehen, im Unterschied zu konstruktivistischen und postmodernen Wissenschaftstheorien, davon aus, daß es eine Realität unabhängig von der Wahrnehmung gibt, die durch gute Theorien annäherungsweise erfaßt werden kann – wiewohl freilich eine solche Aussage nicht unabhängig von unseren Begrifflichkeiten getätigt werden kann. Darüber hinaus stimmen wir darin überein, daß Theorien die Komplexität der Realität verringern müssen, um Hypothesen formulieren zu können, die verallgemeinerbar und überprüfbar sind. Gute Theorien zeichnen sich u.a. dadurch aus, daß die aus ihnen abgeleiteten Hypothesen häufiger zutreffen als nicht – auch darin besteht Einigkeit. Es sind allerdings insbesondere zwei Aspekte, an denen ich eine andere (eine realistische)<sup>4</sup> wissenschaftstheoretische Auffassung vertrete als Hellmann, dessen Position sich allem Anschein nach zwischen positivistischen und instrumentalistischen Auffassungen befindet.

(a) *Empirie ist theoriegeladen*: Theorien beinhalten allgemeingültige Aussagen über das gemeinsame Auftreten von zwei oder mehreren beobachtbaren Phänomenen und erklären solche Korrelationen auf der Grundlage eines Modells, das abstrakte, nicht direkt beobachtbare theoretische Konzepte wie »Rationalität«, »Anarchie«, »Staat« etc. enthält, die u.a. die relevanten Variablen einer Theorie in eine kausale Verbindung setzen.<sup>5</sup> Erst auf der Grundlage solcher theoretischer Konzepte erschließen sich uns die Empirie als Empirie und die Zusammenhänge zwischen Einzelbeobachtungen. Es gibt mithin keine Empirie unabhängig von theoretischen Konzepten, und jede Beschreibung ist somit »theoriegeladen«: es gibt keine theoretische Unschuld. Mit dieser schlichten Einsicht hat sich der von Hellmann häufig als Zeuge herangezogene Popper vom logischen Positivismus eindeutig abgegrenzt.

3 Meine Position ist etwas ausführlicher in Zürn (1992: 26-34) dargelegt. Zur Frage der Überlegenheit: Der Ausweis einer Überlegenheit im Bereich der Wissenschaftstheorie kann letztlich nur der Stand der fachwissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Diskussionen sein, also annäherungsweise ein diskursiv zu erreichender Konsens. »Fehlende empirische Tests« (Hellmann 1994: 70, Fn. 10) über Wissenschaftstheorien können da übrigens nur wenig beitragen.

4 Diese Position hat nichts mit der neorealistischen Theorie der internationalen Beziehungen zu tun. Vgl. u.a. Leplin (1984) und Gilbert (1990).

5 Wenn ich im zweiten Kapitel dieses Papiers auf die Debatte zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus eingehe, werde ich etwas ausführlicher auf solche unterschiedlichen, nicht direkt beobachtbaren Einheiten und Konzepte eingehen und die abstrakte Definition mit Beispielen anreichern.

Von diesem post-positivistischen Konsens scheint Hellmann allerdings dann abzuweichen, wenn er mit Schwemmer (1987) wissenschaftliches Arbeiten als einen Arbeitsprozeß in vier Schritten bezeichnet: erstens Tatsachen ermitteln, zweitens Tatsachen verknüpfen, drittens Verallgemeinerungen herausarbeiten, viertens Verallgemeinerungen prüfen.<sup>6</sup> Vor diesem Hintergrund erschlosse sich auch die enorme Bedeutung, die Hellmann der Theorienkonkurrenz und »harten Tests« bzw. »strengen Prüfungen« zuschreibt: »Fälle zu finden, die [...] Theorien *widerlegen*« (Hellmann 1994: 76, Hervorh. M.Z.). Wenn aber unterschiedliche Theorien zu z.T. unterschiedlichen Beobachtungen führen, ist die Möglichkeit eines knallharten empirischen Wettbewerbs zwischen Theorien, bei dem Theorien »widerlegt« werden können – in den Natur- wie in den Sozialwissenschaften – bereits deutlich eingeschränkt. Hinzu kommt, daß die Hypothesen sozialwissenschaftlicher Theorien nie mit der ausreichenden Genauigkeit überprüft werden können, da es im sozialen Bereich weder möglich ist, die *ceteris-paribus*-Bedingung herzustellen (1938 kann nicht im Labor wiederholt werden),<sup>7</sup> noch die vereinfachten bzw. idealisierenden Konzepte einer Theorie tatsächlich einem *direkten* Test zuzuführen (das Waltzsche Staatensystem kann nicht wie ein Vakuum einfach erzeugt werden). Schließlich erscheint auch das mit dieser Auffassung verbundene naturalistische Gesetzesverständnis fragwürdig, demzufolge Korrelationen zwischen zwei sozialen Phänomenen (»Verallgemeinerungen herausarbeiten«) derselben Art wie naturwissenschaftliche Gesetze sind (Hellmann 1994: 68). Im Gegensatz zu Naturgesetzen sind soziale Regelmäßigkeiten nämlich über die Intentionen und die Möglichkeiten von sozialen Akteuren vermittelt. Daß Handwerkzeuge in der Regel weniger als 10 Kilogramm wiegen, liegt nicht in der Natur dieser Werkzeuge begründet, sondern in den Interessen und Möglichkeiten ihrer Benutzer. Soziale Regel- oder Gesetzmäßigkeiten regieren nicht die Welt, sie *tauchen* vielmehr *auf* und müssen auf soziale Akteure zurückgeführt werden.<sup>8</sup> In dieser Besonderheit sozialer Regelmäßigkeiten liegt begründet, daß eine Sozialtheorie immer auch Elemente des »Verstehens« von Handlungen, eine Interpretation der Motive und Intentionen der Handelnden beinhaltet. Die Handlungsintentionen sozialer Akteure sind keine Parameter, sondern Variablen, die wiederum auf vorhergegangene Erfahrungen (unsere Empirie) sensibel reagieren. Es ist somit festzuhalten: Nur aufgrund der Beobachtung, ob die Hypothese einer Theorie zutrifft, kann keine Konkurrenz zwischen selbst den am besten ausformulierten sozialwissenschaftlichen Theorien entschieden werden.

(b) *Die Realitätsadäquatheit von Prämissen spielt eine Rolle:* Die bisher vorgetragenen Argumente sollen freilich nicht in Zweifel ziehen, daß die empirische Überprüfung von Aussagen, die sich aus theoretischen Konzepten ableiten, ein ganz zentrales, ja vielleicht das wichtigste Element der Theoriebildung und -prüfung in den Sozialwissenschaften ist. Sie ist aber nicht alles, sie ist nicht das unumstößliche Fundament, sie ist nicht die alleinige RichterIn der Wahrheit. Ich kenne nur zwei mögliche Begründungen dafür, daß die (verglei-

6 Hellmann (1994: 68). Freilich zitiert Hellmann an anderer Stelle Passagen von Autoren wie Popper und Waltz, in denen die Theorieabhängigkeit von Tatsachen anerkannt und hervorgehoben wird. In einigen Passagen scheint Hellmann dies allerdings nicht zu berücksichtigen: so etwa bei dem Zitat von Schwemmer oder wenn er schreibt, daß bloße Beschreibungen erst das Arbeitsmaterial für Theoriearbeit darstellten (Hellmann 1994: 70).

7 Allerdings kann vielleicht die Technik der Simulation eine solche Funktion einnehmen.

8 Little (1992: 4-7) bringt diesen Unterschied auf den Begriff, indem er von »governing« vs. »phenomenal regularities« spricht.

chende) Hypothesenprüfung das einzige Mittel der Bewertung von Theorien ist. Die positivistische Auffassung, die von der Möglichkeit einer theoriefreien Beobachtung ausgeht, ist die eine. Die andere besteht darin, daß die Rolle von nicht-beobachtbaren, theoretischen Konzepten bei der Theoriebildung zwar anerkannt wird, diese aber zum Mittel und Instrument, um gute sozialwissenschaftliche Hypothesen zu erstellen, reduziert werden. Genau von einer solchen instrumentalistischen Auffassung geht Waltz aus,<sup>9</sup> wenn er in seinem Einleitungskapitel schreibt: »The question, as ever with theories, is not whether the isolation of a realm is realistic, but whether it is useful. And usefulness is judged by the explanatory and predictive powers of the theory that may be fashioned« (Waltz 1979: 8). Oder in einem anderen Zusammenhang, nachdem er darauf hinweist, daß jede Theorie zumindest eine Prämisse enthält, die »non-factual« ist: »One [...] cannot legitimately ask if they [theoretical assumptions, M.Z.] are true, but only if they are useful« (Waltz 1979: 117f). So hält er dann auch die Kritik an seinem theoretischen Konzept der »unitary state actors« für faktisch richtig, aber im Sinne seiner Auffassung für irrelevant: »We can freely admit that states are in fact not unitary, purposive actors« (Waltz 1979: 119). Kurz und gut: Waltz vertritt die von Milton Friedman (1953) explizierte Als-Ob-Methodologie, derzufolge nicht die Validität der Prämissen, sondern die aus ihr ableitbaren Hypothesen und Prognosen den Wert einer Theorie bestimmen. Eine solche wissenschaftstheoretische Auffassung kann mit Wisdom (1987) als *instrumentalistisch* bezeichnet werden.<sup>10</sup> Wenn die Diskussion über das zugrundeliegende Modell als illegitim oder zumindest irrelevant erklärt wird, dann können in der Tat nur die abgeleiteten Hypothesen zur Bewertung einer Theorie herangezogen werden.

In der modernen *realistischen Wissenschaftsauffassung* (die nichts mit dem Realismus in den Internationalen Beziehungen zu tun hat) wird demgegenüber solchen nicht direkt beobachtbaren theoretischen Konzepten (oder Prämissen der theoretischen Konzepte) ein eigener ontologischer Status zugesprochen. Gemäß dieser Sichtweise können auch theoretische Konzepte einem wissenschaftlichen Diskurs über ihren Wahrheitswert ausgesetzt werden. Die Theorienkonkurrenz kann somit nicht mehr nur auf dem nur scheinbar neutralen Boden der Empirie (verstanden als Überprüfung von abgeleiteten Hypothesen) ent-

9 Es ist mir aus der Lektüre seines Beitrags nicht ganz klar geworden, welchem dieser beiden sich gegenseitig ausschließenden Begründungsstränge Hellmann zuneigt. Hellmann schreibt mehrfach, daß die Erklärungskraft der zentrale Maßstab der Bewertung einer Theorie sei. Da sind wir einer Meinung. Freilich ist »Erklärung« eine erläuterungsbedürftige Kategorie. Aufgrund des Verweises auf Schwemmer und der Ausführungen an einigen anderen Stellen scheint Hellmann ein Verständnis von Erklärung zu vertreten, demzufolge B dann erklärt ist, wenn A vorliegt, und es eine Hypothese in der Theorie gibt, die besagt, wenn A dann B – also eine Gesetzeserklärung, wie sie im Positivismus vorgesehen ist (vgl. z.B. Nagel 1961). An anderen Stellen schließt er sich jedoch ohne Einschränkungen den wissenschaftstheoretischen Ausführungen von Waltz (1979: Kap. 1) an. Wie dem auch sei, gemäß dieser beiden Auffassungen sind Hypothesenüberprüfungen tatsächlich das einzige Mittel, um Theorien zu bewerten (nicht, um sie zu konstruieren!).

10 Der auch im Rahmen der Rational-Choice-Theorie weitverbreitete Versuch, soziale Beziehungen zu analysieren, ohne auf die Stimmigkeit des theoretischen Modells mit der analysierten Realität zu achten, kann als Äquivalent zu »forcing squares, triangles, and ellipses into a circular paradigm« (Ostrom 1990: 24) betrachtet werden. Vgl. auch Zürn (1992: 78-98). Ich möchte zudem vorsichtige Zweifel anmelden, ob das Waltzsche Theorieverständnis, also ein instrumentalistisches, »als repräsentativ für ein großes Segment amerikanischer IB-Forschung« anzusehen ist (Hellmann 1994: 7, Fn. 12).

schieden werden, sondern beinhaltet auch eine Disziplin, die den Diskurs über die Prämissen, die einer Theorie zugrundeliegen, zu führen erlaubt. Freilich wird auch ein solcher Diskurs nicht völlig unabhängig von der Empirie zu führen sein. Allerdings spielen bei derartigen Diskursen in viel stärkerem Maße *Prozeßbeobachtungen* (Wie wurde die Entscheidung getroffen?) und der Nachvollzug von *Kausalmechanismen* (Führten Lernprozesse oder Drohungen zu Verhaltensänderungen?) eine Rolle als die Prüfung von Hypothesen über *Ergebnisse* (*»outcomes«*) (Krieg zwischen zwei Staaten). Auf jeden Fall werden die einer Theorie zugrundeliegenden theoretischen Konzepte nicht einfach als *»non-factual«*, sondern eben als nicht direkt, aber vermittelt beobachtbare Konzepte gesehen, die dementsprechend auch einer empirisch informierten Diskussion ausgesetzt werden müssen. Im realistischen Wissenschaftsverständnis wird eine Erklärung nicht durch die Anwendung einer Hypothese bzw. eines Gesetzes geleistet, sondern durch die Offenlegung der Kausalmechanismen, die die Regelmäßigkeit hervorrufen.

Vor einem solchen wissenschaftstheoretischen Hintergrund halte ich die Stoßrichtung der Kritik, die hierzulande am Neorealismus vorgebracht worden ist, für legitim. Eine Theorie, die auf realitätsfremden und übersimplifizierenden theoretischen Konzepten beruht, kann uns selbst dann nicht zufriedenstellen, wenn sie die eine oder andere Gesetzhypothese hervorbringt, die eine empirische Untermauerung erfährt. Zum einen können Hypothesen, die auf realitätsfremden theoretischen Konzepten beruhen, kaum überzeugende Kausalmechanismen benennen, mittels derer Bedingung A zur Folge B geführt hat. Wenn etwa die Hypothese des Neorealismus über die destabilisierenden Tendenzen nach dem Ende der Bipolarität durch die Schwierigkeiten, die bei der Uruguay-Runde im Rahmen des GATT-Regimes auftauchten, eine Bestätigung erfahren haben soll, so sind doch darüber Zweifel angebracht, ob anhand der gegebenen Prämissen die richtigen Kausalmechanismen benannt werden können. Waren es wirklich die übergeordneten Machterwägungen von einheitlich agierenden Staaten, die diese Schwierigkeiten verursachten (so der Kausalmechanismus, der von den theoretischen Konzepten des Neorealismus benannt wird), oder waren es nicht vielmehr die innenpolitischen Widerstände der Agrarinteressen in Frankreich und die Schwierigkeiten eines Mehrebenen-Entscheidungssystems in der Europäischen Union?

Zum anderen führen zu stark vereinfachende und verfremdende Prämissen dazu, daß der Ausschnitt der Wirklichkeit, der mit den Hypothesen erfaßt wird, stark eingeschränkt bleibt. Die vereinfachenden Prämissen des Neorealismus enden damit, daß es in einem anarchischen Staatensystem nur noch eine Variable gibt, die unterschiedliche Systemergebnisse erklären kann: die Machtverteilung in diesem Staatensystem. Ein übersimplifizierendes Modell hat also häufig zum Resultat, daß der *»Zoom«* (Hellmann 1994: 77) so stark ist, daß nur noch ein Aspekt der Realität erfaßt wird. Am Ende stehen dann eine oder einige wenige vereinzelt Hypothesen, etwa: in multipolaren Systemen sind Kriege wahrscheinlicher als in bipolaren. Eine reale Beobachtung (etwa Zweiter Weltkrieg) wird aber meist erst durch die Heranziehung unterschiedlicher Hypothesen (und deren spezifisches Zusammenwirken) wie Multipolarität, Weltwirtschaftskrise, viele nicht-demokratische Staaten etc. *erklärt*. Daher rührt dann auch die Kritik am Neorealismus, daß er so vieles nicht erklären kann (bzw. für eine Erklärung Faktoren heranziehen muß, die außerhalb seines *»Zooms«* liegen): sei es das Ende des Ost-West-Konflikts, die Varianz im Außenverhalten von Staaten, die institutionellen Formen, die die Staaten zum *»conflict manage-*

ment« wählen, die zahlreichen transnationalen und transgouvernementalen Beziehungen etc.<sup>11</sup> Freilich ist es richtig, daß eine Theorie nicht alles erklären kann. Aber die übersimplifizierende Theorie des Neorealismus »leaves an awful lot of the stuff on international politics to be explained« (Nye 1988: 245).

Ich behaupte daher mit Czempiel (etwa 1992: 29-35), daß der Realismus in den Internationalen Beziehungen kritisiert werden muß, wenn er auf Konzepten beruht, die der Welt-politik im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht mehr gerecht werden. Sicherlich kann es auch nicht darum gehen, ein Modell der internationalen Politik zu entwerfen, das sich zum Ziel setzt, die Realität als Ganzes abzubilden.<sup>12</sup> Weder die »Vollständigkeit« noch die »Sparsamkeit« kann zur *Conditio sine qua non* der Theoriebildung erhoben werden; weder eine möglichst geringe Anzahl von möglichst einfachen Konzepten und Variablen noch ein Modell, das eine 1:1-Abbildung der Realität anstrebt, ist die Grundlage guter Theoriebildung. Es geht vielmehr darum, mit *relativ* wenig und *relativ* realitätsangemessenen Konzepten und Variablen *möglichst* viel erklären zu können.

Meine bisherige Argumentation kann wie folgt zusammengefaßt werden: Alle Sozialwissenschaft ist theoriegeleitet. Über die Validität von empirischen Beobachtungen und Daten entscheiden nicht allein die Daten, sondern letztlich der diskursiv zu erreichende Konsens der Gemeinschaft der Forschenden. Die Qualität einer Theorie kann somit nicht nur aufgrund einer vergleichenden empirischen Überprüfung der Hypothesen einer Theorie entschieden werden. Nicht direkt beobachtbare Einheiten sind Teil der »Erklärungskraft« einer Theorie. Insofern ist es legitim und notwendig zu diskutieren, inwieweit die theoretischen Konzepte oder Prämissen einer Theorie realitätsangemessen erscheinen und ob sie zum Verständnis der sozialen Vorgänge beitragen. Wenn also eine Theorie der Internationalen Beziehungen auf realitätsfremden oder übersimplifizierenden theoretischen Konzepten beruht, disqualifiziert sie sich genauso, wie wenn sie permanent zu falschen Hypothesen führt.

## 2. Die falsche Alternative: Neorealismus vs. neoliberaler Institutionalismus

Wenn ich nun im Folgenden auf die Prämissen verschiedener Theorien der internationalen Beziehungen eingehe, möchte ich zum einen zeigen, daß die gesamte aktuelle Debatte

11 In diesem Zusammenhang kann ich auch Hellmanns (1994: 79) Kritik an Müller/Risse-Kappen (1990) wegen der Nichtberücksichtigung und der unbegründeten Zuschreibung von Behauptungen zu Waltz in ihrem »state of the art«-Beitrag zur Außenpolitikanalyse nicht ganz nachvollziehen: Zum einen ist das Ziel von Waltz doch »[to] construct a theory of international politics without constructing simultaneously a theory of foreign policy« (Waltz 1979: 71). In einem Beitrag, der Erklärungen zur Varianz im Außenverhalten von Staaten diskutiert, hat dann Waltz' Theorie – bei allem Respekt – auch nicht viel zu suchen. Zum anderen bestreitet Waltz auf der *faktischen Ebene* sicherlich nicht, daß die Innenpolitik keineswegs vollständig dem Primat der internationalen Umwelt unterliegt. Es ist allerdings unbestreitbar die *Implikation seines theoretischen Konzepts* des »unitary state actors,« dessen Interessen und Handlungen vollständig von der internationalen Struktur bestimmt sind.

12 Ich möchte hier keine exegetische Diskussion darüber führen, ob Czempiel tatsächlich davon ausgeht, daß eine Theorie nur dann gut ist, wenn sie die Realität vollständig abbildet (so der Tenor der Rezeption Hellmanns). Ich möchte aber vehement widersprechen, wenn ein derartiges Theorieverständnis als »typisch« für die kleine Gruppe von bundesrepublikanischen IB-Forscherinnen und Forschern bezeichnet wird, die an Theoriebildung interessiert sind.

zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus eher auf Konfusionen beruht, als einen vorbildlichen Fall von Theorienkonkurrenz darstellt. Die Komplexität der Debatte sorgt zudem auch dafür, daß das Mittel des *puzzle-solving* nur bedingt zur Verfügung steht. Des weiteren werde ich argumentieren, daß der Neorealismus als Modell tatsächlich auf übersimplifizierenden Prämissen beruht und insofern »überaltert« ist. »Progressive« Forschung muß mithin auf einer anderen Grundlage bewerkstelligt werden.

## 2.1. Die Debatte

Der Tatbestand der Konfusion in der Debatte zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus kann zumindest auf der begrifflichen Ebene leicht nachgewiesen werden. In einem programmatischen Beitrag hat Robert O. Keohane den Begriff »neoliberaler Institutionalismus« für eine Theorierichtung eingeführt, die sich vom Neorealismus absetzt (Keohane 1989a: Kap. 2). In der Folge entstand eine heftige Debatte, die insbesondere an der Frage der Chancen für eine dauerhafte Kooperation zwischen Staaten in der internationalen Politik entbrannte.<sup>13</sup> Im Laufe dieser Debatte wurde allerdings auch klar, daß verschiedene Autorinnen und Autoren ganz unterschiedliche Auffassungen darüber hatten, was zur Debatte steht. Einige stellten beispielsweise dem Realismus nicht den neoliberalen Institutionalismus, sondern den Liberalismus gegenüber (Stein 1990). Keohane selbst führte zusätzlich die Unterscheidung zwischen »reflektiven« und »rationalistischen« Theorien zur internationalen Kooperation ein, setzte diese beiden Theoriestränge aber nicht mit seiner anderen Dichotomisierung in Verbindung (Keohane 1989b). Otto Keck (1991) wiederum ersetzte den Begriff »neoliberaler Institutionalismus« durch »rationalen Institutionalismus« und argumentierte, daß ein solcher funktionalistische und realistische Theorien der internationalen Politik integrieren könne (vgl. auch schon Rittberger/Hummel 1990). Manche wiederum trugen eine Auffassung vor, derzufolge der Neorealismus und Keohanes neoliberaler Institutionalismus nur zwei Varianten des Realismus seien, die sich von interpretativen und institutionalistischen Ansätzen unterscheiden (Katzenstein 1990; Caporaso 1992). Andere haben dann gleich drei konkurrierende Theorien der internationalen Beziehungen ausgemacht: den Neorealismus, der internationale Politik insbesondere durch die Struktur des internationalen Systems beeinflusst sieht, den Liberalismus, der internationale Politik insbesondere durch die staatliche Verfaßtheit und transnationale Beziehungen beeinflusst sieht, und den Neo-Institutionalismus, der internationale Politik insbesondere durch internationale Institutionen beeinflusst sieht (Rittberger/Zürn 1991). Eine solche Aufspaltung der anti-realistischen Positionen in den Liberalismus und den Neo-Institutionalismus erscheint zunächst attraktiv. Auch Keohane, Nye und Hoffmann (1993) bevorzugen neuerdings diese Dreiteilung.<sup>14</sup> Obwohl die Dreitei-

13 Ich verzichte hier auf eine breitere Dokumentation der relevanten Beiträge und halte die bibliographischen Angaben bewußt knapp. Vgl. jetzt Baldwin (1993).

14 An anderer Stelle schreibt Keohane (1992: 5): »In view of the links between institutionalist thinking and both liberalism and realism, I now prefer the simple appellation »institutionalist«, to »neoliberal institutionalist« or »liberal institutionalist«.

lung wenigstens etwas Ordnung in die Wirrungen zu bringen scheint, kann sie jedoch nicht verständlich machen, weshalb »neoliberale Institutionalisten« manchmal als Neorealisten bezeichnet werden, und wo der »rationale Institutionalismus« und die »reflektiven Ansätze« einzuordnen sind.

Schon alleine die Vielfalt der »Labels« ruft Zweifel an der Eindimensionalität der Debatte hervor. Ich möchte daher einen systematisch angelegten Ordnungsversuch skizzieren, der zeigen soll, daß sich in dieser »Debatte« nicht zwei oder drei fertige Theorien gegenüberstehen, sondern sie vielmehr durch mehrere, sich überlagernde Konfliktlinien geprägt ist. Auf dieser Grundlage können dann einige Folgerungen gezogen werden, die zum einen die Hellmannsche Medizin zur Behebung des Qualitätsdefizits in der bundesrepublikanischen IB-Forschung (Theorienkonkurrenz und *puzzles*) relativieren und zum anderen gegen eine Überbewertung der Theorie des Neorealismus gerichtet sind.

In den Debatten spielte Joseph Grieco als Protagonist der neorealistischen Seite eine prominente Rolle. Seine klare Charakterisierung der neorealistischen Theorie kann mithin als Ausgangspunkt für meinen Versuch dienen, die sich überlagernden Konfliktlinien offenzulegen. Demzufolge beruht die neorealistische Theorie auf drei Prämissen bzw. nicht direkt beobachtbaren theoretischen Konzepten (Grieco 1992: 23): (a) Staaten sind die zentralen *Akteure* in der internationalen Politik. (b) Die *Interessen* der Staaten sind durch die anarchische Struktur des internationalen Systems geprägt. (c) Die Staaten *handeln* zweckrational, um ihre Interessen egoistisch durchzusetzen. Für jede dieser drei Prämissen läßt sich nun allerdings eine Gegenposition formulieren, die in der Theorie der Internationalen Beziehungen vertreten wird: (a') Staaten sind keine autonomen Akteure, sie handeln vielmehr im Interesse gesellschaftlicher Interessengruppen. Diese Interessengruppen können auch andere Organisationsformen wählen als den Nationalstaat, um ihre Interessen durchzusetzen (etwa transnationale Organisationen oder internationale Institutionen). (b') Die Interessen der internationalen Akteure sind nicht primär durch die anarchische Struktur des internationalen Systems geprägt, sondern vielmehr durch Sozialisationsprozesse, internationale Institutionen und komplexe Lernprozesse. Demnach variieren diese Interessen je nach Akteur und Problemfeld. (c') Die Staaten handeln wie andere gesellschaftliche Akteure nicht immer zweckrational, vielmehr folgen sie den institutionell und normativ vorgegebenen Regeln, die das soziale Leben organisieren. Hinter jedem der drei Auffassungsunterschiede steht eine umfassende sozialwissenschaftliche Debatte, die im folgenden jeweils nur angerissen werden kann.

(ad a) *Akteure*: Eine der zentralen Konfliktlinien in den staatstheoretischen Debatten ist seit den frühen siebziger Jahren die Frage nach dem Ausmaß der »relativen Autonomie« des Staates. Während die einflußtheoretischen Ansätze davon ausgehen, daß staatliche Aktivitäten als Ausfluß von verschiedenen organisierten gesellschaftlichen Interessen verstanden werden müssen, wird dem Staat in autonomietheoretischen Ansätzen zugestanden, daß er Ziele verfolgt, die nicht einfach die Anforderungen von Interessengruppen oder Klassen spiegeln. Lange Zeit konnte die vorrangige Bedeutung des Nationalstaates in den Internationalen Beziehungen als unbestritten gelten, ganz unabhängig von der Frage, ob der Staat im eigenen Interesse oder im Interesse gesellschaftlicher Gruppen handelt. In dem Maße aber, in dem sich wichtige gesellschaftliche Interessengruppen aus ihrem nationalen Kontext herauslösen, gewinnen die Unterschiede in den staatstheoretischen Auffassungen an Bedeutung für die Theorie der Internationalen Beziehungen. Während für die Anhänger einer

autonomietheoretischen Auffassung (z.B. Franck 1990; Keohane 1984; Krasner 1978; Waltz 1979) der Staat aufgrund seiner einmaligen Ressourcen (insbesondere militärischer Art) auch in dieser Situation seine Rolle als wichtigster Akteur der Weltpolitik weiter spielen wird, heben die Anhänger einer einflußtheoretischen Auffassung (z.B. Cox 1987; Frieden 1991; Putnam 1988; Rosenau 1990; Ruggie 1992) hervor, daß die gesellschaftlichen Akteure grundlegender sind als die staatlichen und somit die Zukunftsaussichten des Nationalstaates eine *Variable* darstellen, die nur auf der Grundlage des Studiums gesellschaftlicher Entwicklung bestimmt werden kann. *Liberale* Theoretikerinnen und Theoretiker der Internationalen Beziehungen übernehmen im allgemeinen die einflußtheoretische Auffassung, während *Realisten* Verfechter einer autonomietheoretischen Auffassung sind.

(ad b) *Interessen*: Wenn davon ausgegangen wird, daß der Nationalstaat als ein autonomer Akteur mit eigenen, von seiner Gesellschaft zumindest partiell unabhängigen Interessen angesehen wird, bleibt die Frage, woher diese Interessen rühren und wodurch sie bestimmt werden. Die gleiche Frage muß freilich auch an diejenigen gerichtet werden, die gesellschaftliche Akteure als primär ansehen. Prinzipiell lassen sich auf diese Frage zwei Antworten vorstellen: Gemäß der einen, der *strukturalistischen* Argumentation haben soziale Akteure bestimmte, von der materiellen Sozialstruktur (z.B. Anarchie oder Markt) vorgegebene Interessen zu verfolgen, um sich überhaupt behaupten zu können. Einer solchen Argumentation zufolge müssen Staaten nach Macht streben, um im anarchischen internationalen System überleben zu können (vgl. Waltz 1979). In ähnlicher Weise wird argumentiert, daß Produzenten, die auf dem Weltmarkt bestehen wollen, ihre Profite maximieren müssen (vgl. Wallerstein 1974). Gemäß den anderen, *nicht-strukturalistischen* oder ideelle Faktoren hervorhebenden Argumentationen ist die Ausbildung von Interessenlagen zum einen von den verschiedensten sozialisierenden und institutionellen Einflüssen abhängig (Anarchie beispielsweise ist in dieser Sichtweise eine Institution, keine materielle Struktur; vgl. Wendt 1987), und zum anderen werden sie letztlich durch einen endogenen Prozeß ausgebildet, in dem gerade auch ideelle oder zumindest nicht-materielle Faktoren wie soziales Wissen, Wertüberzeugungen und interne Konstitutionsmerkmale eine wichtige Rolle spielen. In dieser Perspektive können die Interessen je nach Akteur drastisch variieren (vgl. etwa Cardoso/Faletto 1976, Katzenstein 1985 oder Young 1994).

(ad c) *Handeln*: Selbst wenn es gelänge, die Interessen der relevanten sozialen Akteure vollständig zu bestimmen, so erklärte dies noch nicht notwendigerweise die beobachtbaren Akteurshandlungen. Waltz (1979: 61) hat das sehr schön formuliert: »Just as peacemakers may fail to make peace, so troublemakers may fail to make trouble.« Ein Pol in der Debatte über die Handlungsdeterminanten geht allerdings davon aus, daß die Theorie der Rationalität den verbleibenden Weg zu einer Erklärung der Akteurshandlungen weisen kann, wenn die Interessen erst einmal bekannt sind. Demnach handeln soziale Akteure rational, mit dem Ziel, soziale Zustände zu erreichen, die ihren Interessen entsprechen. Diese *rationalistische* Position geht im allgemeinen mit der Überzeugung einher, daß soziale Institutionen immer auf konkrete Interessenlagen von sozialen Akteuren zurückzuführen sind. Einer solchen »Logik der Konsequentialität« (die Handlung wird durch ihre intendierten Konsequenzen erklärt; vgl. Olson 1982; Snidal 1985) wird häufig eine »Logik der Angemessenheit« gegenübergestellt, derzufolge soziale Akteure im Lichte vorgegebener sozialer Normen nach Pflichten und Rollenerwartungen handeln – die *institutionalistische* Position (Franck 1990; E. Haas 1990; P. Haas 1992).

Die möglichen Standpunkte hinsichtlich der Debatte (a) können nun auf der Achse »Wer sind die zentralen Akteure?« oder »Wer bestimmt?« zwischen den Polen »Staat« und »gesellschaftliche Gruppen« abgetragen werden. Die Debatte (b) läßt sich anhand der Frage »Was bestimmt die Interessen der Akteure?« bestimmen, wobei sich eine strukturalistische Position von einer nicht-strukturalistischen Position, die auf das ideelle Handlungsumfeld abhebt, unterscheiden läßt. Die Debatte (c) schließlich läßt sich in der Frage »Was bestimmt das Handeln« zusammenfassen und durch die Pole »Interessen« und »Institutionen« markieren.

Das Gesagte wird in Abbildung 1 dargestellt, wobei die Namen, mit denen die Zellen gefüllt sind, rein illustrativen Charakter haben und sich auch nicht notwendigerweise auf das Gesamtwerk der Autoren, sondern nur auf die zitierten Arbeiten beziehen. Ich habe dabei ganz bewußt *ausschließlich* englischsprachige Autoren angeführt, obwohl zumindest die Mehrzahl der Zellen ebensogut mit Angehörigen der Disziplin in der Bundesrepublik aufgefüllt werden könnte.

Zu dieser Abbildung sind noch drei erläuternde Anmerkungen notwendig. Die beiden Achsen in dieser Abbildung (x- und y-Achse) können auch als Realismus-Liberalismus- und

Abbildung 1: Theoriestränge in den Internationalen Beziehungen

(1) Rationaler Realismus

(2) Rationaler Liberalismus

	<b>Wer bestimmt?</b>	<i>Staaten</i>	<i>Gesellschaftliche Gruppen</i>
<b>Was bestimmt die Interessen?</b>	<b>Was bestimmt das Handeln?</b>		
<i>Struktur (materielles Umfeld)</i>	<i>Interessen</i>	Waltz Grieco	Wallerstein Frieden
	<i>Institutionen</i>	Krasner Snidal	Cardoso Olson
<i>Institutionen, Sozialisation, Lernen (ideelles Umfeld)</i>	<i>Interessen</i>	Keohane Young	Cox Katzenstein
	<i>Institutionen</i>	Franck Wendt	E. Haas P. Haas

(3) Institutioneller Realismus

(4) Institutioneller Liberalismus

Rationalismus-Institutionalismus-Achsen bezeichnet werden. Begriffe wie institutioneller Liberalismus oder rationalistischer Realismus bezeichnen somit Theorieidealtypen, die die vier Eckpunkte der Abbildung kennzeichnen, während sich die eigentliche Debatte freilich dazwischen abspielt. Zum zweiten muß beachtet werden, daß die Debatten (a) bis (c) nicht die einzig wichtigen Auseinandersetzungen über nicht direkt beobachtbare, theoretische Konzepte sind. Die Abbildung wurde auf der Grundlage der amerikanischen IB-Forschung der letzten 10-15 Jahre erstellt mit dem Ziel, etwas Klarheit in die Komplexität sich überlagernder Konfliktlinien zu bringen. Obwohl in einer solchen Matrix auch neomarxistische Autoren verortet werden können (etwa Wallerstein und Cox), ist damit die neomarxistische Sozialtheorie noch längst nicht ausreichend erfaßt. Durch einen solchen Theoriestrang werden nämlich weitere Konfliktlinien eingeführt, die im Kontext der hier nachgezeichneten Diskussion allerdings eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Ein nicht direkt beobachtbares Konzept einer marxistischen Theorie, dem ebenso klar formulierte nicht-marxistische Gegenpositionen gegenüberstehen, ist beispielsweise die »Dominanz der Produktionsverhältnisse«. Diese und andere Debatten, etwa über feministische Perspektiven (vgl. z.B. Batscheider 1993), sind in dieser Abbildung nicht berücksichtigt.

Drittens schließlich: Im Zusammenhang mit der sog. »agent-structure debate« (vgl. Wendt 1987; Carlsnaes 1992) wird neuerdings die vermittelnde Position vertreten, daß es konzeptionell möglich ist, sowohl den sozialen Akteuren als auch den sozialen Institutionen einen nicht-reduzierbaren ontologischen Status zuzuerkennen, ohne damit in Widersprüche zu geraten. Der Zweig der Forschung über internationale Beziehungen, der die Entstehung von solchen Institutionen als Resultat von Akteurshandlungen versteht, aber gleichzeitig die Veränderung und Neuformung von Akteuren als mögliche Wirkung der Institutionen in Betracht zieht, wird auf einer pragmatischen Ebene diesen Forderungen der sog. »Theorie der Strukturation« schon seit längerem gerecht. Hinsichtlich der Fragen, durch was Akteursinteressen und beobachtbare soziale Handlungen bestimmt sind, sind also zwischen den Polen Rationalismus und Institutionalismus Zwischenpositionen einzufügen, die als *neo-institutionalistisch* bezeichnet werden könnten. Dabei wird (mit unterschiedlichen Gewichtigungen) von einer permanenten Wechselbeziehung bei der Ausbildung von Interessen und Institutionen und auch bei der Determinierung des Handelns ausgegangen. Auf der Rationalismus-Institutionalismus-Achse sind die Grenzen zwischen den verschiedenen Feldern in Abbildung 1 also besonders durchlässig.

Generell ist darüber hinaus zu beachten, daß die hier aufgezeigten Pole in diesen Auseinandersetzungen natürlich nur idealtypischen Charakter haben. In der Praxis befinden sich die allermeisten Argumentationen auf einem Kontinuum zwischen den Polen. So bietet etwa auch die aktuelle Diskussion um die analytische Nutzbarkeit der Metapher von den »two-level games« (vgl. Putnam 1988; Evans et al. 1993; Zangl 1994) eine Zwischenposition in der Debatte nach den letztlich bestimmenden Akteuren – Staaten oder gesellschaftliche Gruppen – an. Der Klarheit halber nehme ich in der Abbildung aber kategoriale Zuordnungen vor.

## 2.2. *Lehren aus der Debatte*

Was kann aus dieser »Aufdröselung« der gegenwärtigen amerikanischen theorieinteressierten IB-Forschung gelernt werden? Es sind zwei Folgerungen, die ich zur Diskussion

stellen möchte. Zum einen relativiert sie die Bedeutung von »Theorienkonkurrenz« und »puzzle-solving« als Mittel der Theoriebildung in der IB-Forschung, ohne freilich ihren Wert grundsätzlich in Frage stellen zu wollen. Zum anderen zeigt sich, daß nicht nur gemäß der realistischen Wissenschaftstheorie, sondern auch in der Praxis der internationalen IB-Forschung, der Diskurs über theoretische Konzepte genauso wichtig ist wie die harte Prüfung von Hypothesen.

(a) Hellmann zitiert Popper zur Erläuterung des Begriffs Theorienkonkurrenz: »Die Wissenschaft, und insbesondere der wissenschaftliche Fortschritt, ist das Ergebnis der *freien Konkurrenz des Denkens*. Denn die Wissenschaft braucht immer mehr Konkurrenz zwischen Hypothesen und immer rigorosere Prüfungen« (Popper 1987: 121, zit. nach Hellmann 1994, Hervorh. im Original). So weit, so gut: Es liegt mir fern, die freie Konkurrenz des Denkens einschränken zu wollen oder die Wünschbarkeit von rigorosen Prüfungen anzuzweifeln. Ich bezweifle jedoch, daß wir in den Internationalen Beziehungen überhaupt zwei kompakte *Theorien* haben, die miteinander in Konkurrenz treten könnten. Viele der Ausführungen von Popper und auch Kuhn (1970) (zu *puzzle solving*) sind vor dem Hintergrund einer stupenden Kenntnis der Naturwissenschaften formuliert worden. Dort gibt es in der Tat konkurrierende Theorien, deren Hypothesen in immer rigoroseren Prüfungen in einer Art Ausscheidungskampf gegeneinander antreten können. Im Bereich der Internationalen Beziehungen scheint mir die Situation aber geringfügig anders zu sein.

Betrachten wir beispielsweise die letzten Jahrgänge der Zeitschriften »International Organization« und »International Security«, so wurde dort nicht selten so getan, als ob es in Form des Neorealismus und des neoliberalen Institutionalismus zwei klar identifizierbare Theorien gäbe, die hinsichtlich verschiedenster empirischer Phänomene auf ihre Erklärungskraft hin geprüft werden könnten. Bei mir stellen sich aber vor dem Hintergrund meiner Skizze der Diskussion folgende Zweifel ein: Zum einen bot in der Tat nur der Neorealismus eine einigermaßen ausformulierte Theorie. Und tatsächlich wurden – zum zweiten – nur zwei einzelne Hypothesen verglichen, ohne dabei – drittens – mit der nötigen Sorgfalt darauf zu achten, ob die Hypothesen überhaupt anwendbar sind. Dabei handelte es sich um die neorealistische Hypothese, daß sich mit einer Veränderung der Machtverteilung und somit nach dem Ende des Kalten Krieges die internationalen Institutionen verändern, und die Hypothese, die Keohane in seinem Buch »After Hegemony« (1984) entfaltet hat, wonach einmal entstandene Institutionen fortbestehen können, auch wenn die Bedingungen, unter denen sie entstanden sind, sich verändert haben. Entsprechend wurde der Fortbestand von Institutionen unter veränderten Rahmenbedingungen als Beleg für den neoliberalen Institutionalismus und Indizien für den Zusammenbruch einer Institution als Beleg für den Neorealismus gedeutet.<sup>15</sup> Zwar schnitt der neoliberale Institutionalismus in dieser Diskussion bestimmt nicht schlecht ab. Trotzdem erscheint mir die Diskussion der Komplexität liberaler und institutionalistischer Theoriebildung nie gerecht geworden zu sein. Aus der Keohaneschen Fortbestandstheorie internationaler Institutionen kann nämlich zum einen nicht geschlossen werden, daß alle Institutionen unter allen Umständen fortbestehen. Sein Argument bezog sich primär auf eine veränderte Machtverteilung (Abwesenheit eines Hegemons) und nicht auf eine komplette Veränderung der Interessen- und Ak-

15 Zwei besonders lesenswerte Beiträge hierzu sind übrigens von deutschsprachigen Autoren geschrieben worden. Vgl. Hellmann/Wolf (1993) und Schimmelfennig (1993).

teurskonstellation. Bräche also die NATO bald zusammen, so stützte dies zwar die neo-realistische Hypothese (richtige Prognose), widerspräche aber keinesfalls der von Keohane (keine Prognose). Erwiese sich die NATO als stabil, so widerspräche es der neo-realistischen Hypothese (falsche Prognose), stützte aber nicht die Hypothese von Keohane (keine Prognose). Es zeigt sich also, daß die von Keohane vorgetragene Hypothese eine stark eingegrenzte Reichweite hat (was sie nicht unwichtig macht).

Die IB-Disziplin der letzten 15-20 Jahre war durch fruchtbare und vehemente Auseinandersetzungen entlang der drei in der Abbildung aufgezeigten – und auch weiterer – Konfliktlinien gekennzeichnet. Den Ausgangs- und Reibepunkt haben dabei die realistischen Positionen bezüglich der drei Konfliktlinien gebildet. Es ließen sich aber nie zwei oder drei klar identifizierte Lager ausmachen, die sich durch identische oder ähnliche Positionen entlang aller drei genannten Konfliktlinien auszeichneten. Insofern hat es in den Internationalen Beziehungen der letzten zwei Jahrzehnte auch nie fertige, gegeneinander vollständig abtrennbare Theorien gegeben, die wie zwei Fußballmannschaften in ein Ausscheidungsspiel um den internationalen Wahrheitspokal geschickt werden könnten. Es gab und gibt vielmehr eine fruchtbare Auseinandersetzung über eine Reihe von grundlegenden, meist nicht direkt beobachtbaren theoretischen Konzeptionen, die graduell und mit viel Differenzierungsvermögen ausgetragen wird.

Die Disziplin der Internationalen Beziehungen befindet sich mithin im Stadium der Theorie(re)konstruktion. Der Neorealismus hat sich in zu vielen Fällen als zu eingeschränkt und mechanistisch erwiesen (nicht selten lag er auch schlicht daneben). Daraus ergibt sich die verstärkte Suche nach Alternativen. Liberale und InstitutionalistInnen haben aber noch längst keine einigermaßen abgeschlossenen Theorien hervorgebracht. Um die Theorienkonkurrenz befördern zu können, müßten aber zunächst alternative Theorien konstruiert werden. Notwendig wäre also zu allererst, mit Hilfe von empirischen Arbeiten einen Beitrag zur Diskussion über die angemessenen theoretischen Konzepte entlang der drei aufgezeigten (oder anderer) Konfliktlinien zu leisten, um damit zur Konstruktion einer oder mehrerer Alternativen zum Neorealismus beizutragen. Wir sollten aber darauf verzichten, nur scheinbar fertige Theoriegebäude gegeneinander antreten zu lassen. Ich schließe dieser Empfehlung die Mahnung eines Autors an, der fraglos einen nicht geringen Anteil an einer wenig sinnvollen Debatte hatte: »I think that we should be breaking down artificial barriers between academicians doctrines rather than creating camps of »realists« and »liberals« each with their own dogma, to fight meaninglessly on a darkling plain« (Keohane 1992: 34f).<sup>16</sup>

16 Hinzu kommt ein weiterer Kritikpunkt an der Debatte Neorealismus vs. neoliberalen Institutionalismus, der allerdings für den Zusammenhang hier von untergeordneter Bedeutung ist: Im Gegensatz zum Neorealismus, der tatsächlich ein relativ überschaubares Set an widerspruchsfreien und häufig un konditionalen Hypothesen über internationale Beziehungen anbietet, enthalten liberale und institutionalistische Arbeiten eine Vielzahl teils übereinstimmender, meist komplementärer und (selten) sich leicht widersprechender Hypothesen, die zudem meist einen sehr konditionalen Charakter haben. Angenommen, es ließe sich daraus eine einigermaßen widerspruchsfreie Theorie formulieren, die ein sehr komplexes Netz an Hypothesen anbietet, dann gälte es bei dem Versuch, einzelne Fälle – wie beispielsweise den Fortbestand der NATO – zu analysieren, das ganze komplexe Netz von Hypothesen der Theorie auf den Fall anzuwenden. Werden aber einzelne Hypothesen isoliert (wie etwa bei der Keohaneschen Fortbestandshypothese), so lassen sich daraus keine Rückschlüsse auf die Theorie ziehen, solange diese noch andere Hypothesen beinhaltet, die auf den Fall anzuwenden sind.

Aus der dargelegten Einschätzung, daß der an und für sich lobenswerte Gedanke der Theorienkonkurrenz angesichts des aktuellen Wissensstandes in unserer Disziplin nicht greift, resultiert ein weiteres Problem für die Hellmannsche Medizin zur Verbesserung der IB-Forschung in Deutschland. *Puzzles*, also die »Entdeckung eines anscheinenden Widerspruchs zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den vermeintlichen Tatsachen« (Hellmann 1994: 84), werden erst vor dem Hintergrund einer kompakten Theorie zu »*puzzles*«. In dem Maße aber, wie solche Theorien fehlen und erst konstruiert werden müssen, reduziert sich der Wert dieser Forschungsstrategie. Es ist also nicht so, daß »weil wir uns allzu häufig bereits vor Beginn der eigentlichen Forschungsarbeit für ein (vielfach weltanschaulich begründetes) Paradigma oder eine Theorie *entschieden* haben« (Hellmann 1994: 84, Hervorh. im Original), uns das Staunen abhanden kommt, sondern eben genau andersherum: weil wir unsere Arbeit nicht auf eine Theorie fokussieren (können), treten keine zwingenden *puzzles* auf. In der Tat sind die besten *puzzle*-Arbeiten vor dem Hintergrund der einzig »fertigen«, der neorealisticen Theorie geschrieben worden. Dann allerdings häufig mit dem Resultat, daß das *puzzle-solving* den Rahmen des Neorealismus gesprengt hat.<sup>17</sup> Kurz und gut, Theorienkonkurrenz und *puzzle-solving* sind wichtige Strategien, um theoriegeleitete Fragestellungen zu entwickeln. Sie setzen allerdings an unterschiedlichen Zuständen einer theoretischen Diskussion an. *Puzzle-solving* ist v.a. dann wichtig, wenn es eine dominierende, d.h. weithin anerkannte Theorie gibt. Theorienkonkurrenz setzt demgegenüber mehrere, gemäß dem Stand der aktuellen Diskussion mehr oder weniger gleichwertige Theorien voraus. Der aktuelle Zustand der IB scheint mir allerdings so zu sein, daß die ehemals dominierende Theorie tatsächlich veraltet ist und eine alternative Theorie sich erst in der Konstruktion befindet. Damit relativiert sich der Wert der Theorienkonkurrenz und des *puzzle-solving* nicht ganz unerheblich.

(b) Die Skizze der aktuellen Diskussion über die Theorie der Internationalen Beziehungen macht m.E. zudem deutlich, daß es nicht nur in der Wissenschaftstheorie, sondern gerade auch in der Forschungspraxis noch ganz andere Mittel der Theorieevaluation gibt als das der strengen Prüfung von Hypothesen. Sofern eine der spezifischeren Auseinandersetzungen im Rahmen der umfassenderen Diskussion zwei relativ klar voneinander unterscheidbare Lager hervorbrachte, war es das Einzelproblem über die Bedeutung von »relativen Gewinnen« als Hindernis für dauerhafte, institutionalisierte Formen der Staatenkooperation. Als Reaktion auf die spiel- und regimetheoretische Literatur, die die prinzipielle Möglichkeit der Kooperation auch in Abwesenheit einer sanktionierenden Zentralgewalt aufzeigte und damit das neorealistiche Theoriegebäude unterminierte, argumentierte Grieco (1990), daß Staaten nicht nach *absoluten* Gewinnen (etwa erhöhte Wohlfahrt bei Handelsvereinbarungen) strebten wie es die spiel- und regimetheoretische Literatur annähme, sondern *relativen* Gewinnen (größerer Wohlfahrtsgewinn als der Handelspartner) den Vorrang gäben. Aufgrund der anarchischen Struktur des internationalen Systems wollten Staaten immer vermeiden, aus einer Interaktion weniger Gewinne zu ziehen als die anderen beteiligten Staaten. Staaten verhalten sich gemäß dieser Argumentation wie soziale Akteure, die vom

17 Siehe z.B. Keohanes (1984) *puzzle*, weshalb es auch »after Hegemony« entgegen der Annahme der Theorie der hegemonialen Stabilität noch Regime gibt, oder Snyders (1991) *puzzle*, weshalb rationale Staaten ihre Sicherheit unterminieren, indem sie zur Überexpansion neigen. Zakaria (1992) entgegnete Snyder zurecht, daß seine Antwort außerhalb des Neorealismus angesiedelt ist.

Neid getrieben sind. Kooperation ist folglich nur dann möglich, wenn die aus ihr erwachsenden Gewinne sehr gleichmäßig verteilt werden können.

Eine Betrachtung der Auseinandersetzung zeigt nun, daß die gekonnt auf den Punkt gebrachte Kritik von Grieco (1990) zurückgewiesen werden konnte, ohne daß eine empirische Studie (mit Ausnahme der Arbeit von Grieco selbst) ins Feld geführt werden mußte.<sup>18</sup> Dabei wurde gezeigt, daß das Streben nach relativen Gewinnen nur in wenigen, mit Hilfe von nicht-realistischen Ansätzen klar zu spezifizierenden Situationen eine wichtige kooperationshindernde Rolle spielen kann. Erstens muß die Anzahl der beteiligten Akteure klein sein, zweitens muß die zugrundeliegende Situationsstruktur eher einem Koordinations- statt einem Dilemmaspiel gleichen, drittens darf es nicht die Möglichkeit der Ausgleichszahlungen über verschiedene Problemfelder hinweg geben, und viertens müssen die Gesamtbeziehungen der beteiligten Akteure sehr kompetitiv sein bzw. die Wahrnehmung der Möglichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung enthalten. Ob Staaten also nach relativen Gewinnen streben oder nicht, hat wenig mit der anarchischen Struktur des internationalen Systems zu tun. Die relative Gewinnerorientierung von Staaten ist eine Möglichkeit, eine Variable, die von vielen spezifischen Rahmenbedingungen abhängig, aber keineswegs als Konstante aus der anarchischen Struktur des internationalen Systems abzuleiten ist. Außerdem ist deutlich gemacht worden, daß Staaten, die in Verhandlungen hart auftreten und auf eine ausgeglichene Verteilung der aus der Kooperation entstehenden Gewinne drängen, sich nicht notwendigerweise an relativen Gewinnen orientieren. Die Beobachtung des Strebens nach einer ausgeglichenen Gewinnverteilung ist mit den unterschiedlichsten Motivationen des Handelns vereinbar: es kann von Neid und es kann von Gerechtigkeitssinn getragen sein; es kann weiterhin aus dem schlichten Streben folgen, die eigenen absoluten Gewinne möglichst hoch zu halten.

Wir sehen also: Die unabhängig von harten Tests über theoretische Konzepte stattfindende Debatte ist zentral und wichtig. Theorien werden nicht nur durch strenge Prüfungen von Hypothesen gestärkt oder geschwächt, die aus den Prämissen der Theorie abgeleitet worden sind. Es ist auch die empirisch informierte theoretische Diskussion, die Erkenntnisfortschritte verschafft. Gerade im Rahmen dieser konzeptionellen Diskussionen ist aber der Neorealismus in den letzten Jahren ganz entscheidend entkräftet worden. Wenn eine der in Abbildung 1 eingegangenen Grundsatzdebatten als entschieden gelten kann, so jene über die Frage nach den Quellen der Interessenformulierung von sozialen Akteuren: eine strukturalistische Position, wie sie vom Neorealismus nach Waltz vertreten wird, kann keine tragfähige Grundlage für die Theoriebildung in den Internationalen Beziehungen sein (vgl. hierzu auch Zürn 1992: 40-97).

Es kann nun ein erstes Fazit gezogen werden. Erstens: »Theorienkonkurrenz« und »Rätsel« (*puzzles*) kennzeichnen wichtige *Strategien der Problemfindung*<sup>19</sup> für theorieorientiertes wissenschaftliches Arbeiten. Die letzten 10-15 Jahre der US-amerikanischen IB-Forschung waren aber viel weniger durch einen Wettbewerb zwischen zwei fertigen Theorien um die besseren Hypothesen gekennzeichnet, als es auf den ersten Blick (Kontroverse zwischen Neorealismus und neoliberalen Institutionalismus) erscheint. Auch striktes *puzzle-solving* machte nicht den Kern der Diskussion aus. Andere Strategien der Problem-

18 Für das folgende vgl. Keck (1993), Keohane (1992), Milner (1992), Snidal (1991) und Zürn (1992: Kap. 2).

19 Diese Formulierung geht auf Frank Schimmelfennig zurück.

findung waren und sind ebenso wichtig. Von besonderer Bedeutung sind dabei *Theorie-Inkonsistenzen*. Das komplexe Set an liberalen und institutionalistischen Hypothesen ist zwar im großen und ganzen kompatibel, sie lassen sich aber bei weitem noch nicht zu einer konsistenten und kompakten Theorie zusammenfügen. Insofern ist auch die Theoriekonstruktion in Form des Abbaus von Inkonsistenzen zwischen potentiell komplementären Theorieelementen von Bedeutung. Eine gleichfalls wichtige Strategie zur Findung von theorieorientierten wissenschaftlichen Fragestellungen ist die analytische Durchdringung von *Problemen in der Wirklichkeit*. Die Skizze der Debatte der letzten 10-15 Jahre zeigt, daß nicht nur »Erwartung-Ist-Diskrepanzen« (*puzzles*), sondern insbesondere auch »Soll-Ist-Diskrepanzen« (wir nehmen auch ein Problem wahr, wenn der tatsächliche Zustand einer Sache sich in deutlichem Maße von dem wünschenswerten Zustand unterscheidet) gute theoretische Forschung leiten kann. Es war nicht zuletzt die Sorge um die Stabilität der Weltwirtschaft, die Keohane zu seiner Argumentation in »After Hegemony« führte. Es war nicht zuletzt die Sorge um die Zukunft sozialdemokratischer Wohlfahrtspolitik, die Katzenstein und andere nach den Bedingungen und Möglichkeiten staatlicher Interventionspolitik in einem sich integrierenden Weltmarkt fragen ließ. Und es war nicht zuletzt die Sorge um die Zukunft der Entspannung und die Frage nach der Möglichkeit gerechterer Verteilungsmuster in den Nord-Süd-Beziehungen, die der bundesrepublikanischen Regimeforschung eine gewisse Eigenständigkeit verlieh.

Zweitens: Ein wesentlicher Teil der Debatten in der international führenden IB-Forschung fand über unterschiedliche Auffassungen zu nicht direkt beobachtbaren Konzepten statt. Das zeigt zum einen, daß harte Tests von Hypothesen nicht die einzige Grundlage der *Bewertung von Theorien* sind. Auch empirisch informierte Diskurse über Prämissen machten in der Tat ein wichtiges Element der Bewertung von Theorien aus – ganz entgegen der Vorstellung der instrumentalistischen Wissenschaftstheorie. Bei diesen Debatten diente der Neorealismus als Referenz und Ausgangspunkt. Als Resultat der Debatte bestehen nun aber an allen drei Fronten nachhaltige Zweifel an den theoretischen Konzepten, die dem Neorealismus zugrundeliegen.

Wenn wir nun also den Kriterienkatalog, mittels dessen die Qualität theorieorientierter Forschung bewertet wird, öffnen und mithin begründeterweise breiter anlegen, als es Hellmann tut, so ergibt sich m.E. folgendes Bild. Strategien der Findung von Problemstellungen, die einen theoretischen Gewinn versprechen, gibt es mindestens vier: Theorienkonkurrenz, Rätsel (Erwartung-Ist-Diskrepanzen), Probleme (Soll-Ist-Diskrepanzen) und Theorie-Inkonsistenzen. Die Evaluation gegebener Theorien kann wiederum mittels mindestens dreier Verfahren erfolgen: strenge Hypothesenüberprüfungen (sei es statistisch, in vergleichenden Fallstudien oder in Einzelfallstudien), Prozeßstudien und empirisch informierte Diskurse über die theoretischen Konzepte, die einer Theorie zugrundeliegen. Vor dem Hintergrund eines solchen breiter angelegten Katalogs werden dann auch die Schwächen der US-amerikanischen Diskussion deutlich. Die US-amerikanische Forschung hat in den letzten Jahren insbesondere in Zeitschriften wie »International Organization« und »International Security« eine Theorienkonkurrenz inszeniert, die zumindest ab einem gewissen Punkt nur noch wenig gewinnbringend war. Sie hat sich zudem immer wieder an der Theoriereferenz des Neorealismus abgearbeitet, anstatt wertvolle Einsichten über die Rolle der Machtverteilung in der internationalen Politik im Rahmen einer breiter angelegten Theoriekonstruktion einzubinden. Thomas Risse-Kappen (1993: 4) hat es in einem schönen Bild formuliert: Es dürfte wenig helfen, »es den amerikanischen ForscherInnen nachzutun und weiter um den realistischen Baum herumzulaufen, ihn anzuklaffen oder einfach nur in seinem Schatten sitzenzubleiben«.

Auch wenn die beste US-amerikanische Forschung die beste im internationalen Vergleich ist, kann daraus nicht geschlossen werden, daß die Anlehnung an diese amerikanische Forschungsgemeinschaft das Beste wäre, was wir machen könnten. Ich bin der Ansicht, daß wir statt eines real existierenden Leitbilds ein nicht-existentes Ideal als Grundlage der Bewertung von Forschungsleistungen wählen sollten. Auch die Diskussionen in der amerikanischen IB-*community* weisen Schwächen auf, die, genauso wie hierzulande, in nicht unerheblichem Maße durch außerwissenschaftliche Aspekte wie beispielsweise Karrieremuster, Gratifikationssysteme etc. verursacht sind. Genau diese inneren Merkmale der US-Wissenschaft sind auch dafür mitverantwortlich, daß deutsche Arbeiten nur begrenzt zur Kenntnis genommen werden, daß es also eine asymmetrische Rezeption gibt. Wenn wir das amerikanische Leitbild als Ideal setzen, dann idealisieren wir die US-Forschung und tun der deutschen IB-Forschung unrecht. Werden aber die Leistungen sowohl der deutschen als auch der amerikanischen IB-Forschung an einem wünschenswerten Ideal gemessen, so ergibt sich m.E. ein weniger gravierender Qualitätsunterschied. Es müßte dann der bundesrepublikanischen IB-Forschung ein doch etwas gnädigeres Zeugnis ausgestellt werden, als es Hellmann tut.

### 3. *Perspektiven*

Der letzte Satz des vorhergehenden Kapitels ist freilich bisher nur eine Behauptung. Es erscheint allerdings evident, daß der deutsche Beitrag zur Theorieentwicklung an den liberalen und institutionalistischen Enden der Abbildung 1 gewichtiger ist als bei der Bearbeitung von *puzzles*, die sich (nur) vor dem Hintergrund des Neorealismus ergeben. In Berlin und Frankfurt a.M. sind in den 80er Jahren hervorragende *Analysen zum Prozeß* der Formulierung deutscher und amerikanischer Außenpolitik entstanden. Hervorragende *Prozeßanalysen* sind auch von Beate Kohler-Koch und KollegInnen über die Rolle organisierter Interessen im westeuropäischen Integrationsprozeß vorgelegt worden. In Hamburg ist es gelungen, eine Kriegsursachenforschung zu entwickeln, die sich von dem realistisch angeleiteten »Correlates of War«-Projekt von Singer und Small angenehm unterscheidet. Dabei werden *quantitative und qualitative Formen der Hypothesenprüfung* angewandt. In Tübingen und Frankfurt a.M. ist in den letzten Jahren nicht ohne internationale Resonanz zu den Bedingungen der institutionalisierten Kooperationen und zum Verhältnis von Interessen und Institutionen gearbeitet worden. Insofern Ost-West-Regime im Sicherheitsbereich der Gegenstand der Analyse waren, ist in der Tat dem Prinzip des *harten Tests* von institutionalistischen (und übrigens auch realistischen) Hypothesen entsprochen worden. Und Ernst-Otto Czempiels konzeptionelle Arbeiten sind trotz aller gerechtfertigten Kritik bemerkenswerte Beiträge zur *empirisch informierten Diskussion theoretischer Konzepte* in den Internationalen Beziehungen. Gleiches läßt sich auch für entsprechende Beiträge von anderen, etwa von Reinhard Meyers sagen. Im Wachsen begriffene Forschungszusammenhänge über die innenpolitischen Rückwirkungen von internationalen Institutionen, von Globalisierungsprozessen und der Ausbildung transnationaler Netzwerke versprechen ebenfalls wichtige Beiträge zur aktuellen Theoriediskussion zu liefern.<sup>20</sup>

20 Diese Liste ist schon allein deshalb lückenhaft, weil sie nur solche Arbeiten benennt, die einen engen Bezug zur skizzierten Debatte haben. Und diese Debatte spiegelt in der Tat nur ein Segment der internationalen Forschung wider. Andere bundesrepublikanische Forschungszusammenhänge, die große internationale Anerkennung genießen, gab es beispielsweise zu den

Im Sinne einer breiter angelegten Theoriekonstruktion wäre es sicher wünschenswert, wenn die zahlreichen Befunde und Verallgemeinerungen, die sich in liberalen und institutionalistischen Forschungszusammenhängen ergeben haben, zu einer konsistenten und kompakten Theorie zusammengeführt werden könnten. Sich an einer solchen neuen Theoriereferenz dann kritisch abzuarbeiten, erscheint mir angemessener, als sich weiterhin auf die bereits abgearbeitete Referenz Neorealismus zu konzentrieren. Es ist nun sicherlich so, daß es wiederum amerikanische Autoren waren, die in den letzten Jahren wichtige Schritte in diese Richtung unternommen haben. So hat Moravcsik (1992) in einem bemerkenswerten Beitrag versucht, verschiedene Stränge liberaler IB-Theorie zusammenzuführen. Auf der Grundlage der Identifizierung der zentralen nicht-direkt beobachtbaren Konzepte des Liberalismus (er nennt es »core assumptions«) gelingt es, den »soziologischen Liberalismus«<sup>21</sup> (transnationale Kontakte führen zu Lernprozessen), den »ökonomischen Liberalismus« (Freihandel führt zu Desinteresse an Auseinandersetzungen zwischen Nationen), den »republikanischen Liberalismus« (demokratische Staaten verhalten sich nach außen kooperativer und führen keine Kriege untereinander) und den »regulativen Liberalismus« (Staaten folgen den internationalen Verpflichtungen, Rollenerwartungen etc.) in eine einigermaßen kohärente Form zu gießen. Daß für meinen Geschmack in der Skizze von Moravcsik die institutionalistischen Befunde nicht hinreichend eingearbeitet sind, soll hier keine Rolle spielen. Wichtiger ist, daß ein(e) Gutacher(in) dieser Zeitschrift meinen Hinweis auf Moravcsiks Beitrag als Ausdruck der Faszination des Kaninchens vor der Schlange gebrandmarkt hat: es würde gerne weglaufer, aber hypnotisiert bleibt es wie gelähmt auf der Stelle stehen (und mithin auf die amerikanische Forschung fixiert). Die Person hat recht. Es ist ein Ausdruck der Faszination des Kaninchens vor der Schlange, wenn ich die zahlreichen Arbeiten der letzten zehn Jahre nicht anführe, die auch hierzulande das Potential einer derartigen Theoriekonstruktion, z.T. völlig *unabhängig* von den zitierten Arbeiten von Keohane, Moravcsik und Nye angedeutet und partiell ausgeführt haben. Man lese Czempiels (1986a) Friedensstrategien, wo die unterschiedlichen Liberalismen in Form unterschiedlicher Wege zum Frieden in einiger Breite diskutiert werden, Kecks (1991) Argumentation, wonach konkurrierende Theorien der Internationalen Beziehungen (inklusive des Realismus) in den »rationalen Institutionalismus« integriert werden können, Rittbergers (1988) Beitrag zum AFK-Jahrbuch, in dem er eine denkbare Verbindung zwischen Regimetheorie und republikanischem Liberalismus diskutiert, und Senghaas (1992), der vor dem Hintergrund eines avisierten »Friedensprojekt Europa« in der Sache eine Friedenstheorie vorlegt, die zumindest einige der genannten Elemente zusammenführt. Nicht ganz ohne Stolz füge ich an, daß auch die Entwicklung meiner Arbeiten seit einigen Jahren auf die Integration der genannten Überlegungen und theoretischen Konzepte hinausläuft.<sup>22</sup>

Bedingungen und Chancen der nachholenden Entwicklung u.a. in Bremen und Konstanz. Zudem sind auch die Beiträge von Wolf Dieter Eberwein, Hans Rattinger und Erich Weede zur quantitativen IB-Forschung zu nennen.

21 Die Namen für die unterschiedlichen »Liberalismen« stammen zum größeren Teil von Nye (1988) und Keohane (1991).

22 Siehe insbesondere meine Überlegungen zu »vollständigen sozialwissenschaftlichen Erklärungen« (Zürn 1992: 127-135 sowie 1993, 1994).

Trotz alledem kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Disziplin der Internationalen Beziehungen seit 1945 von der amerikanischen Forschung dominiert wurde. Und es kann auch keinen Zweifel daran geben, daß eigenständige theoretisch-konzeptionelle Beiträge in der bundesrepublikanischen IB-Forschung noch immer nicht alltäglich sind. Eine stärkere Orientierung der bundesrepublikanischen IB-Forschung an sozialwissenschaftlichen Fragestellungen ist zweifellos notwendig. Wir müssen die Stärken der US-amerikanischen IB-Forschung adoptieren (Theorieorientierung, Bewußtsein für die Bedeutung theoretischer Konzepte, methodisch gut ausgedachte Tests), ohne sie komplett mit all ihren Schwächen (Fixierung auf Neorealismus, Scheinauseinandersetzungen, Hypothesenfixierung) nachzuahmen. Es gibt einen dritten Weg.

Die Verbesserung der Qualität bundesrepublikanischer IB-Forschung setzt aber noch etwas ganz anderes voraus: die *Selbstbesinnung* oder eben die Überwindung der Faszination des Kaninchens vor der Schlange. Zum einen sollten wir verstärkt *unsere Probleme* zur Grundlage der theoretischen Debatten machen. Die Perspektive aus der Mitte einer Europäischen Union kann ganz andere Soll-Ist-Diskrepanzen in den Blick bekommen als die aus den USA. Es gibt neben vielen gemeinsamen auch spezifisch bundesrepublikanische und europäische Problemwahrnehmungen, die die Grundlage eigenständiger Forschungsarbeiten abgeben können. Wir sollten den Mut aufbringen, auch solche Themen verstärkt im Rahmen einer theorieorientierten IB-Forschung zu bearbeiten.

Zum zweiten sollten wir *weniger auf die Produkte des herausragenden Segments der amerikanischen IB-Forschung fixiert* sein. Es ist durchaus wert, auch unsere eigene, wenn auch kurze Tradition an Forschung über internationale Politik sorgfältig zu rezipieren. Dazu ist es aber – drittens – wichtig, die *Kommunikation innerhalb der bundesrepublikanischen Forschungsgemeinschaft zu intensivieren*. Eine solche intensivierte Diskussion setzt voraus, daß die kritische Auseinandersetzung mit bundesrepublikanischen Arbeiten den gleichen Rang einnimmt wie die Lektüre des neuesten Beitrags in der »American Political Science Review«. Es setzt aber auch voraus, daß das Publikationswesen umgestaltet wird und Organe geschaffen werden, die es erlauben, die Diskussion zu fokussieren. Statt unendlich vieler Sammelbände, zahlreicher grauer Schriftenreihen und halbwissenschaftlicher Zeitschriften sind Publikationsorgane notwendig, in denen unsere besten Arbeiten dem Diskurs ausgesetzt werden. Es muß selbstverständlich sein, daß dort veröffentlichte Beiträge einer »echten« Qualitätskontrolle unterliegen und mehrere Bearbeitungsprozesse durchlaufen haben. Es muß auch selbstverständlich sein, daß Beiträge in einem solchen Organ *der Kommunikation* dienen und aktuelle bundesrepublikanische Forschung tatsächlich berücksichtigen. Was wir benötigen sind *eingeschränktere Publikationsmöglichkeiten*, in denen *durchgearbeitete Artikel* publiziert werden, die *mehr zur Kenntnis* genommen werden und auch *größere Anerkennung* erfahren als der Beitrag zu einem Sammelband, der auf der Fahrt zur Konferenz unter Heranziehung eines alten Beitrags geschrieben und am Abend vor dem allerletzten Abgabetermin – nachdem der ursprüngliche Termin bereits sieben Monate überschritten ist – überarbeitet wurde. Die erste Nummer der vorliegenden Zeitschrift ist ein wichtiger Schritt auf diesem Weg.

Literatur

- Baldwin, David A.* (Hrsg.) 1993: Neorealism and Neoliberalism: The Contemporary Debate, New York.
- Batscheider, Tordis* 1993: Das Geschlechterverhältnis und die Internationale Politik: Impulse aus der feministischen Forschung für eine Selbstverständigung der Disziplin. Papier für die Sektions-tagung »Internationale Beziehungen« der DVPW in Arnoldshain, 22.-24.2.1993, unv. Ms.
- Caporaso, James A.* 1992: International Relations Theory and Multilateralism: The Search for Foundations, in: International Organization 46: 3, 599-632.
- Cardoso, Fernando Henrique/Faletto, Enzo* 1976: Dependency and Development in Latin America, Berkeley, Cal.
- Carlsnaes, Walter* 1992: The Agency-Structure Problem in Foreign Policy Analysis, in: International Studies Quarterly 36: 3, 245-270.
- Cox, Robert W.* 1987: Production, Power, and World Order. Social Forces in the Making of History, New York.
- Czempiel, Ernst-Otto* 1986a: Friedensstrategien. Systemwandel durch Internationale Organisationen, Demokratisierung und Wirtschaft, Paderborn.
- Czempiel, Ernst-Otto* 1986b: Der Stand der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen und der Friedensforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Beyme, Klaus v. (Hrsg.): Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland (PVS-Sonderheft 17), Opladen, 250-263.
- Czempiel, Ernst-Otto* 1992: Weltpolitik im Umbruch. Das internationale System nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, 2. Auflage, München.
- Evans, Peter B./Jacobsen, Harold K./Putnam Robert D.* (Hrsg.) 1993: Double-Edged Diplomacy. International Bargaining and Domestic Politics, Berkeley, Cal.
- Franck, Thomas M.* 1990: The Power of Legitimacy among Nations, Oxford.
- Frieden, Jeffry A.* 1991: Invested Interests: The Politics of National Economic Policies in a World of Global Finance, in: International Organization 45: 4, 425-451.
- Friedman, Milton* 1953: Essays in Positive Economics, Chicago, Ill.
- Gilbert, Arthur* 1990: Democratic Individuality, Cambridge.
- Grieco Joseph M.* 1990: Cooperation among Nations: Europe, America, and Non-Tariff Barriers to Trade, Ithaca, N.Y.
- Grieco, Joseph M.* 1992: State Interests and International Rule Trajectories: The Politics of European Economic and Monetary Union, Duke University, unv. Ms.
- Haas, Ernst B.* 1990: When Knowledge is Power: Three Models of Change in International Organizations, Berkeley, Cal.
- Haas, Peter M.* 1992: Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination, in: International Organization 46: 1, 1-35.
- Hellmann, Gunther* 1994: Für eine problemorientierte Grundlagenforschung: Kritik und Perspektiven der Disziplin »Internationale Beziehungen« in Deutschland, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 65-90.
- Hellmann, Gunther/Wolf Reinhard* 1993: Neorealism, Neoliberal Institutionalism and the Future of NATO, in: Security Studies 3: 1, 3-43.
- Katzenstein, Peter* 1985: Small States in World Markets. Industrial Policy in Europe, Ithaca, N.Y.
- Katzenstein, Peter* 1990: Analyzing Change in International Politics: The New Institutionalism and the Interpretative Approach. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Discussion Paper 90/10, Köln.
- Keck, Otto* 1991: Der neue Institutionalismus in der Theorie der Internationalen Politik, in: Politische Vierteljahresschrift 32: 4, 635-653.
- Keck, Otto* 1993: The New Institutionalism and the Inter-Paradigm-Debate, in: Pfetsch, Frank (Hrsg.): International Relations and Pan-Europe. Theoretical Approaches and Empirical Findings, Münster, 36-62.
- Keohane, Robert O.* 1984: After Hegemony. Cooperation and Discord in the World Political Economy, Princeton, N.J.

- Keohane, Robert O. 1989a: International Institutions and State Power. Essays in International Relations Theory, Boulder, Colo.
- Keohane, Robert O. 1989b: International Institutions. Two Approaches, in: Hartwich, Hans-Hermann (Hrsg.): Macht und Ohnmacht politischer Institutionen, Opladen, 285-305.
- Keohane, Robert O. 1991: International Liberalism Reconsidered, in: Dunn, John (Hrsg.): The Economic Limits to Modern Politics, Cambridge, Mass., 165-194.
- Keohane, Robert O. 1992: Institutional Theory and the Realist Challenge after the Cold War. The Center for International Affairs – Working Paper Series 92-7, Harvard University, Cambridge, Mass.
- Keohane, Robert O./Nye Joseph, S., Jr. 1993: The End of Cold War in Europe: An Introduction, in: Keohane, Robert O./Nye, Joseph S., Jr./Hoffmann, Stanley (Hrsg.): After the Cold War: State Strategies and International Institutions in Europe, Cambridge, Mass., 1-19.
- Krasner, Stephen D. 1978: Defending the National Interest. Raw Materials and U.S. Foreign Policy, Princeton, N.J.
- Kuhn, Thomas 1970: The Structure of Scientific Revolutions (International Encyclopedia of Unified Science 2: 2), 2. Auflage, Chicago, Ill.
- Leplin, Jarrett (Hrsg.) 1984: Scientific Realism, Berkeley, Cal.
- Little, Daniel 1992: On the Scope and Limits of Social Generalizations, Cambridge, Mass., unv. Ms.
- Milner, Helen M. 1992: International Theories of Cooperation among Nations. Strengths and Weaknesses, in: World Politics 44: 3, 466-496.
- Moravcsik, Andrew 1992: Liberalism and International Relations Theory. The Center for International Affairs – Working Paper Series 92-6, Harvard University, Cambridge, Mass.
- Müller, Harald/Risse-Kappen, Thomas 1990: Internationale Umwelt, gesellschaftliches Umfeld und außenpolitischer Prozeß in liberaldemokratischen Industrienationen, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven (PVS-Sonderheft 21), Opladen, 375-400.
- Nagel, Ernest 1961: The Structure of Science. Problems in the Logic of Scientific Explanation, New York.
- Nye, Joseph S., Jr. 1988: Neorealism and Neoliberalism, in: World Politics 40: 2, 235-251.
- Olson, Mancur 1982: The Rise and Decline of Nations: Economic Growth, Stagflation, and Social Rigidities, New Haven, Conn.
- Ostrom, Elinor 1990: Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge.
- Popper, Karl R. 1987: Das Elend des Historizismus, 6. Auflage, Tübingen.
- Powell, Robert 1991: Absolute and Relative Gains in International Relations Theory, in: American Political Science Review 85: 4, 1303-1320.
- Putnam, Robert D. 1988: Diplomacy and Domestic Politics: The Logic of Two-Level Games, in: International Organizations 42: 3, 427-460.
- Risse-Kappen, Thomas 1993: Anmerkungen zu den Papieren von Gunther Hellmann und Michael Zürn zu »Perspektiven der Disziplin Internationale Beziehungen in Deutschland«, Laramie, Wyo., unv. Ms.
- Rittberger, Volker 1988: Frieden und Friedensfähigkeit, in: Moltmann, Bernhard (Hrsg.): Perspektiven der Friedensforschung, Baden-Baden, 65-83.
- Rittberger, Volker, with the assistance of Peter Mayer (Hrsg.) 1993: Regime Theory and International Relations, Oxford.
- Rittberger, Volker/Hummel, Hartwig 1990: Die Disziplin »Internationale Beziehungen« im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität: Entwicklung und Perspektiven, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven (PVS-Sonderheft 21), Opladen, 17-47.
- Rittberger, Volker/Zürn, Michael 1991: Transformation der Konflikte in den Ost-West-Beziehungen. Versuch einer institutionalistischen Bestandsaufnahme, in: Politische Vierteljahresschrift 32: 3, 399-424.

- Rosenau, James N.* 1990: *Turbulence in World Politics. A Theory of Change and Continuity*, Princeton, N.J.
- Ruggie, John Gerard* 1992: Multilateralism. The Anatomy of an Institution, in: *International Organization* 46: 3, 561-598.
- Schimmelfennig, Frank* 1993: Arms Control and the Dissolution of the Soviet Union. Regime Robustness and International Socialization (Tübinger Arbeitspapiere zur internationalen Politik und Friedensforschung 21), Tübingen.
- Schwemmer, Oswald* 1987: *Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.
- Senghaas, Dieter* 1992: *Friedensprojekt Europa*, Frankfurt a.M.
- Snidal, Duncan* 1985: Coordination vs. Prisoners' Dilemma: Implications for International Cooperation and Regimes, in: *American Political Science Review* 79: 4, 923-942.
- Snidal, Duncan* 1991: Relative Gains and the Pattern of International Cooperation, in: *American Political Science Review* 85: 3, 701-726.
- Snyder, Jack* 1991: *Myths of Empire. Domestic Politics and International Ambition*, Ithaca, N.Y.
- Stein, Arthur A.* 1990: *Why Nations Cooperate. Circumstance and Choice in International Relations*, Ithaca, N.Y.
- Wallerstein, Immanuel*, 1974: *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York.
- Waltz, Kenneth N.* 1979: *Theory of International Politics*, Reading, Mass.
- Weber, Max* 1973: Vom inneren Beruf zur Wissenschaft, in: ders.: *Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik*, 5. Auflage, Stuttgart, 311-339.
- Wendt, Alexander* 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: *International Organization* 41: 3, 335-370.
- Wisdom, J.O.* 1987: *Challengeability in Modern Science*, Aldershot, N.Y.
- Young, Oran R.* 1994: *International Governance: Protecting the Environment in a Stateless Society*, Ithaca, N.Y.
- Zakaria, Fareed* 1992: Realism and Domestic Politics: A Review Essay, in: *International Security* 17: 1, 177-198.
- Zangl, Bernhard* 1994: *Regierung und Gesellschaft in der internationalen Politik*. Magisterarbeit, Tübingen.
- Zürn, Michael* 1992: *Interessen und Institutionen in der internationalen Politik. Grundlegung und Anwendungen des situationsstrukturellen Ansatzes*, Opladen.
- Zürn, Michael* 1993: Bringing the Second Image (Back) In: About the Domestic Sources of Regime Formation, in: *Rittberger* 1993, 282-311.
- Zürn, Michael* 1994: What has Changed in Europe? The Challenge of Globalization and Individualization, in: *Holm, Hans-Henrik/Sørensen, George (Hrsg.): Whose World Order. Uneven Globalization and the End of the Cold War*, Boulder, Colo., i.E.